

Karl Georg Rumys Charakteristik der ungarischen Sprache aus dem Jahre 1811

„Karl Georg Romy . . . ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der ungarischen Literatur-, Kultur- und Geistesgeschichte des beginnenden 19. Jahrhunderts. . . . Was alles verbirgt sich noch auf vergilbten Blättern vormärzlicher Zeitschriften Ungarns, Deutschlands, Österreichs aus Rumys Feder, wie viele ungelesene oder kaum gelesene Manuskripte und Briefe gibt es von ihm in ungarischen, tschechoslowakischen, deutschen, österreichischen, wohl auch in sowjetischen und jugoslawischen Archiven!“, schrieb vor zehn Jahren ANDREAS ANGYAL über den ungarndeutschen Polyhistor¹. Der vorliegende Beitrag soll über eines dieser Manuskripte berichten. Es ist eine Charakteristik der ungarischen Sprache und befindet sich im Handschriftenarchiv der Akademie der Wissenschaften in Göttingen.

RUMY studierte von 1800 bis 1803 an der Georg-August-Universität, und schon während dieser Zeit begann er seine vielseitige Publikationstätigkeit, die ihn auch später mit Göttingen verband. Besonders nachdem er 1806 zum korrespondierenden Mitglied der Göttinger Societät der Wissenschaften ernannt wurde, schickte er Beiträge, die für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen bestimmt waren. So wandte er sich auch am 30. Dezember 1811 aus Oedenburg (Sopron), wo er einige Jahre als Gymnasiallehrer wirkte, an den damaligen Sekretär der Gesellschaft, den berühmten Altphilologen CHR. G. HEYNE: „Ich habe die Ehre, in der Beylage der königlichen Societät der Wissenschaften eine Abhandlung über den Charakter der magyarischen oder ungarischen Sprache zu übersenden. Es wird mich sehr freuen, wenn Ew. Hochwohlgeboren die Abhandlung entweder ganz oder im Auszuge in die Göttingischen gelehrten Anzeigen aufnehmen und mir ein Exemplar des Abdrucks übermachen werden. Zum Vorlesen der Abhandlung in einer Sitzung der Societät dürfte vorzüglich Herr Professor Bouterwek geeignet seyn, der, wie ich weiß, mit dem Studium der ungarischen Sprache sich einige Zeit beschäftigt hat“². HEYNES vom 7. Januar 1812 datierte Antwort war

¹ ANGYAL, ANDREAS Karl Georg Romy (1780—1847) ein Vorkämpfer der deutsch-slawisch-ungarischen Wechselseitigkeit, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 8 (1958/59) S. 109—134. Es ist nicht Aufgabe dieses Beitrags, sich mit RUMYS Persönlichkeit und Werk zu beschäftigen. Zur ersten Orientierung darüber ist der Aufsatz von ANGYAL gut geeignet; er bringt auch viele bibliographischen Angaben, praktisch die ganze bis dahin erschienene RUMY-Literatur. Seitdem sind erschienen: FRIED, ISTVÁN Romy Károly György, a kultúrközvetítő [K. G. R., der Kulturmittler], in: Filológiai Közlöny 9 (1963) S. 204—217; DERS. Romy Károly György soproni évei [Die Odenburger Jahre des K. G. R.], in: Soproni Szemle 17 (1963) S. 69—76; FUTAKY, ISTVÁN Kazinczy, Romy és a göttingai Tudós Társaság [K., R. und die „Societät der Wissenschaften“ in Göttingen], in: Irodalomtörténeti Közlemények 72 (1968) S. 218—221.

² Brief und Manuskript unter der Signatur: Scient 38,2 im Handschriftenarchiv der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Im weiteren Verlauf des Briefes empfiehlt RUMY KAZINCZY zur Aufnahme als korrespondierendes Mitglied in die Societät, bietet sich als Rezensent für die Göttingischen Gelehrten Anzeigen an, dankt für den Abdruck eines Aufsatzes über Mineralien in derselben, und berichtet schließlich von sich selbst. Den vollen Text des Briefes teilte ich in meinem oben erwähnten Beitrag mit.

jedoch negativ: „Es ist freylich böß und unrecht, daß die Ungarische Litteratur, zumal im nördlichen Deutschland, nun noch mehr im französischen Westfahlen so gar keinen Kenner seit Schlözers Tod hat. Artikel über Ungarn und aus Ungarn werden durchaus keine Leser haben, also fürchte ich auch, es wird sich von dem Aufsatz über die Ungarische Sprache kein rechter Gebrauch machen lassen, wenn nicht Prof. Bouterweck eher einen Auszug daraus fabricieren kan. Mit Naturgeschichte verhält es sich noch etwas anders. Also ließ sich auch von Mineralien ein Aufsatz gebrauchen“³. Der Literaturhistoriker und Schriftsteller F. BOUTERWECK, der in Göttingen von 1802 an als Professor der Philosophie tätig war, hat offenbar keinen Auszug des RUMYSchen Aufsatzes angefertigt, auf jeden Fall wurde ein solcher Auszug weder in einer Sitzung der Societät vorgetragen noch in den Anzeigen abgedruckt. So ist diese Arbeit RUMYS tatsächlich eines jener unlesenen Manuskripte geworden.

Daß im folgenden der volle Text des Manuskriptes mitgeteilt wird, ist sicherlich schon wegen seines historischen Wertes gerechtfertigt. Seine Kenntnis kann aber – wie ich glaube – auch für die RUMY-Forschung von Interesse sein, nämlich bei der Beurteilung seines Verfassers als Sprachwissenschaftler. Obwohl ANGYAL gewiß nicht zu unrecht behauptet hat, daß „... selbst die kleinsten Beiträge Rumys fast immer geistreiche oder sogar geniale Gedanken aufwerfen“⁴, scheint RUMY in dem vorliegenden Falle, was das Ungarische angeht, zugunsten einer anderen Persönlichkeit freiwillig in den Hintergrund getreten zu sein: das meiste, was er in seiner Abhandlung im wertenden Sinne sagt, sind Gedanken des führenden ungarischen Schriftstellers seiner Zeit, der an der Spitze der damaligen Spracherneuerungsbewegung stand, FERENC (FRANZ) KAZINCZY. Und das ist kein Zufall. Seit 1807 standen KAZINCZY und RUMY in regem Briefwechsel und tauschten ihre Gedanken u. a. über Sprache und Literatur aus, übersandten einander Manuskripte, Zeitschriften und Bücher⁵. Für RUMY blieb KAZINCZY in Fragen der ungarischen Philologie die höchste Autorität, das bezeugen Äußerungen in seinen zahlreichen Artikeln und Rezensionen zur Hungarologie, die in verschiedenen deutsch-

³ HEYNES Brief befindet sich im Handschriftenarchiv der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest, er wurde im Anhang der Monographie von KEPP, MÁRIA RUMY Károly György Göttingában [K. G. R. in Göttingen]. Budapest 1938, auf S. 59 abgedruckt. (Zu den reichhaltigen ungarischen Archivmaterialien vgl. FUTAKY, ISTVÁN; PÁLFALVI, ETELKA Ungarische Quellen zur Göttinger Universitätsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Göttinger Jahrbuch [1968] S. 133–141.) Über die westliche Aufnahme der ungarischen Literatur äußerte sich HEYNE auch dem Wiener Historiker und früheren Göttinger Student J. CHR. ENGEL gegenüber pessimistisch: „Sie klagen über die geringe Theilnahme des westlichen Europa an der Ungrischen Litteratur. Sie haben Ihrer Seits recht. Aber auf der andern Seite liegt es in der Natur der Sache. Wie kan man sich stark interessiert halten für Gegenstände, die mit uns gar keine Berührung haben und die im Detail uns ganz unbekannt bleiben. Hier sind blos Allgemeine Ansichten, grosse hervorstehende Charakter und Hauptbegebenheiten gross gezeichnet, was den Ausländer anziehen kann.“ (Johann Christian von Engel und seine Korrespondenz 1770–1814. Hrg. von L. VON THALLÓCZY, München, Leipzig 1915, S. 109).

⁴ ANGYAL, ANDRÁS Karl Georg Romy [vgl. oben, Anm. 1], S. 114.

⁵ RUMY hat von KAZINCZY nahezu 1000 Briefe erhalten (vgl. den Artikel über RUMY in SZINNYEI, JÓZSEF Magyar Irók élete és munkái [Werke und Leben ungarischer Schriftsteller]. Band 11. Budapest 1906, Sp. 1392–1399), wovon der größte Teil verloren ging. Die übrigen Briefe sind in der monumentalen Ausgabe von KAZINCZYS umfangreichem Schriftwechsel abgedruckt: KAZINCZY FERENC Levelezése. Band 1–21. Budapest 1890–1911, ferner als Ergänzung: Band 22. Budapest 1927; Band 23. Budapest 1960 (im folgenden: KL).

sprachigen Zeitschriften erschienen sind. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn RUMY in seiner Charakteristik manchmal sogar wortwörtlich Teile aus an ihn gerichteten deutschen Briefen KAZINCZY'S wiedergibt⁶. Daß er dabei keine Quelle angab, entsprach der zwischen ihm und KAZINCZY geübten Praxis. KAZINCZY lieferte RUMY oft deutsche Rezensionentwürfe, Gedankengänge für Essays etc. und stellte ihm ihre Verwertung frei, nicht selten sogar mit der ausdrücklichen Bitte, seinen (KAZINCZY'S) Namen bei der Publizierung nicht zu nennen⁷. Die Charakteristik der ungarischen Sprache aus RUMYS Feder — die nun folgen soll — erweist sich also zugleich als ein schönes Dokument für FERENC KAZINCZY'S Wirksamkeit als Vermittler von Ideen und Kenntnissen über seine geliebte Muttersprache, das Ungarische.

Für die königliche Societät der Wissenschaften in Göttingen⁸

Über den Charakter der magyarischen (ungarischen) Sprache

Die Magyaren haben aus ihrer asiatischen Heimath unter Almus und Arpad eine *eigene* Sprache nach Europa mitgebracht. Diese wird von den Abkömmlingen des nach Ungarn gekommenen Volkes der Magyaren noch heut zu Tage gesprochen. Es ist zu bewundern, daß die Magyaren, die bey ihrem Einfall in Ungarn, wo so viele andere Völker, z. B. die Gothen, Vandalen, Altanen u.s.w. in kurzer Zeit ihre Muttersprache verloren, nach Unterjochung viel zahlreicherer Völkerschaften, die sie darin fanden, namentlich der Slawen, und nach so vielen unglücklichen Schicksalen, vorzüglich da sie durch die Tataren und Türken so sehr vermindert wurden, doch ihre energische Muttersprache als eine eigenthümliche Sprache bis auf den heutigen Tag erhielten. Wer kann wohl darin das schöne Streben der Magyaren nach Nationalität verkennen?

Die magyarische Sprache ist tochterlos. In lexikalischer Hinsicht scheint sie mit der Sprache der Finnen und Lappen verwandt zu seyn^{*}; dem grammatischen Bau nach ist sie dieß den morgenländischen gewiß^{** 9}.

* Vgl. SAJNOVIC'S Demonstratio Idioma Hungarorum et Lapponum idem esse. Havniae et Tyrnaviae. 1770. SAM. GYARMATHI Affinitas Linguae Hungaricae cum Linguis Fennicae originis. Göttingae 1799, mit einer gehaltenen Vorrede von SCHLÖZER [Anm. RUMYS].

** Vgl. PAUL BERESZÁSI über die Ähnlichkeit der ungarischen Sprache mit den morgenländischen. Leipzig 1796. Versuch einer magyarischen Sprachlehre mit einiger Hinsicht auf die türkische und einige andere morgenländische Sprachen, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfen von PAULUS BERESZÁSI. Erlangen 1797. NICOLAI RÉVAI Elaboratio Grammatica Hungarica. Budae 1803. ADELUNG'S Mithridates. Zweyter Band. Berlin 1809 [Anm. RUMYS].

⁶ Hinweise auf derartige Stellen sowie weitere Bemerkungen zu RUMYS Text siehe die zugehörigen Anmerkungen.

⁷ Vgl. u. a. KL Band 6, S. 330; KL Band 8, S. 403.

⁸ Die unterstrichenen Teile der Hs werden im folgenden aus drucktechnischen Gründen kursiv gegeben.

⁹ RUMYS Formulierung „scheint . . . zu seyn“ und „ist . . . gewiß“ verrät, daß er der damals noch von vielen Gelehrten verfochtenen Auffassung über die „morgenländische“ Verwandtschaft des Ungarischen mehr Vertrauen schenkte als der unpopulärerem, aber — wie man heute mit Sicherheit weiß — wissenschaftlich einzig richtigen finnougri-schen Verwandtschaft. Es wäre von ihm auch nicht zu erwarten gewesen, daß er in dieser Streitfrage eindeutig hätte Stellung nehmen können, und so ist es verständlich, daß er eine „Kompromißlösung“

Die magyarische Sprache hat sieben Vocale: a, e, i, o, u, ö, ü. Ő lautete wie das dunkle e in den französischen Wörtern je, me, ne, und ü wie das französische ü in tu. Jeder dieser sieben Vocale ist entweder *ganz kurz*, oder *ganz gedehnt*; ein dritter Fall hat nicht Statt, es sey denn, daß eine *Positio metrica* eintritt, in welchem Fall der Vocal selbst bleibt wie er war, und nur die Sylbe durch die zwey Consonanten hart wird. Kurze Sylben werden *immer* dadurch angedeutet, daß sie keinen Accent erhalten; der Accent ist *immer* Zeichen, daß man den Vocal, über welchem er steht, dehnen müsse. Deutsche und Franzosen, die ungarische Wörter und Namen richtig aussprechen wollen, müssen sich blindlings dieser Regel überlassen; selbst in dem langen Worte szenvedhetelenebb (d. h. unerträglicher) sind alle sechs e gleich kurz, unter ihnen hat keine Variation Statt. Halbvocal ist in der magyarischen Sprache der einzige Laut des Buchstaben h.

Consonanten sind in der magyarischen Sprache 23 (und zwar alle 23 *einfach*, und *nicht aus zwey andern zu einem dritten Consonanten gemacht*): b, cz (wird ausgesprochen wie das deutsche z), cs (lautet wie das deutsche tsch oder polnische cz), d, f, g, gy (wird ausgesprochen wie dj), k, l, ly (die richtige Aussprache dieses Consonanten erfordert eine mündliche Anweisung), m, n, ny (wie das französische gn in gagner), p, r, s (wird wie das deutsche sch und französische ch pronuncirt), sz (wie das harte deutsche s), t, ty (wie tj), z (wie das sanfte s des Deutschen in den Wörtern Sense, sausen, oder das französische und italiänische z), zs (wie das französische j oder slawische z), j (wie das deutsche j), v (wie das deutsche w oder französische v). Die mit zwey Buchstaben bezeichneten Laute cz, cs, gy, ly, ny, sz, ty, zs sind, wie gesagt, Zeichen *einfacher* und nicht *componirter* Laute, sonst könnten sie in einer Sprache, deren Wörter *nur mit zwey Consonanten*¹⁰ *anfangen*, nicht vorne stehen, wie wir dieß in czomb, csat, gyom, lyány, nyak, szem, tyúk, zisbbad sehen; und sonst würden sie den kurzen Vocal durch Position härten, und rucza, becse, hagyom, selyem, henye, atya, und pezseg aus einem pes pyrrhichius zu einem pes trochaeus machen.

Naselaute kommen in der magyarischen Sprache selten vor, z. B. in *vén* marha, *szegénység* (aber in *szegénnyel* und in *vén* ember hört man das *n* schon ganz und

vorzog. Darin mag er auch von der Auffassung J. CHR. ADELUNGS (s. RUMYS Fußnote **) beeinflusst gewesen sein, der in seinem „Mithridates“ das Ungarische neben dem Albanischen zu den „gemischten Sprachen“ in Europa geordnet hatte (vgl. ADELUNG, J. CHR. Mithridates oder allgemeine Sprachkunde . . . Band 2. Berlin 1809, S. 709 ff.) und, was den Hergang der Vermischung betrifft, die folgende Meinung äußerte: „Wenn man der Geschichte und Sprache zugleich nachgeht, so wird man wohl der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die Ungarn für einen ursprünglich Türkisch-Tatarischen Stamm hält, der Finnen, Slaven, Woguln, Wotiaken und andere jetzt unbekannte Völker in solcher Menge unterjocht und sich einverleibt hat, daß seine ursprüngliche Sprache dadurch ist verändert worden“ (ebenda, S. 773 f.). Dies ist um so wahrscheinlicher, als es RUMY war, der ADELUNGS Manuskript über das Ungarische auf Bitte des Gelehrten verbesserte und sich so mit der ADELUNGS Gedankenwelt vertraut machte (RUMYS Verbesserungen bezogen sich auf die ungarische Sprache selbst). Zum Verhältnis RUMY-ADELUNG vgl. THIENEMANN, TIVADAR Német és magyar nyelvújító törekvések [Deutsche und ungarische Bestrebungen zur Spracherneuerung]. Budapest 1912, insbesondere S. 22 ff.; DERS. Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Berlin 1922, S. 86.

¹⁰ Vermutlich ein Schreibfehler RUMYS, denn es müßte heißen: nur mit einem Konsonanten. Diese charakteristische Eigenschaft des Ungarischen wird auch von ADELUNG (Mithridates. Band 1 [vgl. oben, Anm. 9]) erwähnt.

rein), in gewissen Fällen auch in *halvány*. So ein Naselaut ist auch das *miért*, welches fast wie *miér* ausgesprochen wird. Auch das *hoz* am Ende des Satzes wird so wenig, als wäre es *ho* gehört; darum spricht man besonders um Debreczin *Kibe ment*, nicht *Kibez*¹¹.

Th und ch ist der magyarischen Sprache so fremd, daß Magyaren, die nicht unter Deutschen und Slawen erwachsen sind, Mühe haben, sie gehörig auszusprechen, das ch wird von den Magyaren gewöhnlich so wie von den Franzosen als k ausgesprochen.

Diphthongen hat die magyarische Sprache nicht; dafür hat sie ö, ü, und o, u; und *lábait*, sebeit können wie *lábajt* und *sebejt* ausgesprochen werden, und *reá* wurde *rá*, *leány* *lyány*, *keresztien* *keresztyén*, *hostia* *ostya*, aus *fiú* ward *ifjú*, Andreas ward *András*, Matthias *Mátyás*.

Da nun die magyarische Sprache mehr Vocalen und Consonanten, als die mir bekannten lebenden Sprachen, hat; da sie durch Consonanten nicht so überladen ist wie die deutsche und slawische; da kurze, gedehnte und durch Position verhärtete Sylben in ihr in gehöriger Proportion vorkommen; da sie an monosyllaben nicht bis zum Nachtheil reich und an langen Wörtern nicht zu arm ist: so kann man schon schließen, wie sonor sie seyn müsse. Und in der That, sie ist die *einzig*e Sprache unter den lebenden, die im Stande ist, Verse der Griechen und Römer und ihren schönen numerus oratorius wiederzugeben. Ein ungarischer Hexameter klingt auch in dem Munde des Ungelehrten ganz so, wie er klingen muß. Die magyarische Sprache ist nicht so weich wie die italiänische und eben so singbar, sie ist nicht so hart wie die deutsche und nicht so unsingbar wie die von halb kurzen Vocalen strotzende französische; und rechnet man den Zauber der italiänischen, der darin besteht, daß sie uns an die Reize ihrer Mutter, der lateinischen, erinnert, ab, so ist sie gewiß schöner als die stolzen ausonischen Töchter¹². Man gebe folgende Stelle einem geborenen Ungar zu lesen: Zuhörer, die kein ungarisches Wort je gehört haben, werden ahnden, daß die vier ersten Zeilen etwas Hartes bezeichnen, und die letzten fünf Zeilen etwas Weiches.

¹¹ Fast wörtlich aus einem Brief KAZINCZYS vom 1. Mai 1811: „Wir haben mehr Naselauten als den, der sich in *halvány* in gewissen Fällen hören läßt. So ein Naselaut... (von hier an wörtlich bis einschließlic): ... *kihez*.“ (KL Band 8, S. 475 f.).

¹² Es ist wahrscheinlich, daß RUMY hier Gedanken KAZINCZYS über den Wohlklang des Ungarischen wiedergibt, denn dieses Thema hat den Dichter vom Anfang seiner literarischen Tätigkeit an beschäftigt, was RUMY gut bekannt war. Schon 1791 äußerte sich KAZINCZY CHR. M. WIELAND gegenüber, den er übersetzt hatte, so: „Auch wagte ich mich an die Rubensischen Tableaus der Messiade um zu sehn, ob unsre Sprache, ein Mittelding zwischen dem melodischem Italienischen und dem männlich rauhen Deutschen, dem oder jenen näher kommt? und, ob sie den kühnen Schwingen Klopstocks so glücklich folgen kann, als sie sehr glücklich ist Gessners weiche warme Gemähde sich eigen zu machen.“ (KL Band 22, S. 25). Schön faßte KAZINCZY seine diesbezüglichen Gedanken in der Schrift *Orthológus és neológus nálunk és más nemzeteknél* (Orthologen und Neologen bei uns und bei anderen Nationen) zusammen: „... Unsere Sprache steht ohne Mutter, ohne Töchter und Verwandte unter den anderen Sprachen, wie der Phönix unter den Vögeln des Himmels. Eben deshalb, und auch weiters darum, weil unter allen neueren Sprachen sie uns die himmlischen Klänge der griechisch-römischen Lyra in voller Klarheit wiedergeben kann, ferner darum, weil sie die Anmut des Griechischen, die Würde des Römischen, das Feuer des Italienischen, die Eleganz des Französischen, die Kraft des Englischen und Deutschen in großem Maße auch heute schon erreicht hat, ist sie würdig... zur Blüte gefördert zu werden“ (in: ANDRITSCH, JOHANN Ungarische Geisteswelt von der Landnahme bis Babits. Baden-Baden 1960, S. 129).

Tégedet *ádáz*

Bellonád hadi *kürtre* kiált, s már szárnyra *repített*
 Hangjaid a kiterült egeken úgy *dörgenek*, a mint
 A dagadó Balaton s Hunyadidnak *mennyköve dörgött*:
 Engemet hív Eratóm kivirított erdeje *békés*
 Árnyékába vezet, s ottan a holdnak ezüstszín
Fényénél olly búslakodó hangokra tanítgat,
 Mint a *nyúgoti szél lágy nyögdelése*, midön az
 Illatozó rózsák közt Czenczimet alva találja*.

Von den übrigen Vorzügen der magyarischen Sprache verdienen noch folgende hervor-
 gehoben zu werden.

1. Alle Nomina sind generis omnis, denn die magyarische Sprache hat gar kein Genus. Doch wir gestehen ein, daß dieser Vorzug in manchen Fällen ein Nachtheil ist.
2. Die magyarische Sprache hat, wie die lateinische, keinen eigentlichen Artikel.
3. Das Pronomen schmilzt in der magyarischen Sprache mit den Nennwörtern, Zeitwörtern und Präpositionen zusammen, z. B. *Kéz* die Hand, *Kezem* meine Hand, *Kezed* deine Hand, *Keze* seine Hand, *Kezünk* unsere Hand, *Kezetek* euere Hand, *Kezek* ihre Hand, *Kezeim* meine Hände, *Kezeid* deine Hände, *Kezei* seine Hände, *Kezeink* unsere Hände, *Kezeitek* euere Hände, *Kezeik* ihre Hände. *Veszem* ich nehme etwas, *veszed* du nimmst etwas, *vesz* er nimmt etwas, indefinite: *veszek*, *vészesz*, *vészen* ich nehme, du nimmst, er nimmt dieses oder jenes, definite¹³, und so per omnia tempora et modus mit Ausnahme des Infinitivs. Vel mit, velem mit mir, veled mit dir, vele mit ihm, velünk mit uns, veletek mit euch, velek mit ihnen u. s. w. So vermeidet der Ungar die in allen anderen Sprachen so oft wiederkehrenden: ego, tu, ille, meus, tuus, suus, noster, vester, illorum, mei, tui u. s. w.; ich, du, er, mein, dein, sein u. s. w.; mon, mio, io, delli, nelli u. s. w. Das einzige ungarische Wort *vetethetném* drückt schon ganz folgendes aus: *ich könnte es werfen, vetethetné lek ich könnte dich werfen, vetethetném ich könnte dich¹⁴ werfen lassen*. Man urtheile aus folgender ungarischer Stanze von D. Johann Földi, der wir eine deutsche und griechische Übersetzung beyfügen, und ziehe eine unpartheyische Parallele, um einzusehen, welche Vortheile die ungarische Sprache hat, da sie nicht nur den Artikel entbehrt, sondern auch die Pronomina possessiva sowohl mit den Nennwörtern als Zeitwörtern als mit fast allen Präpositionen verschmilzt¹⁵.

* Franz von Kazinczy im Magyar Orpheus T. 1. p. 190 [Anm. RUMYS].

¹³ Hier sind RUMY Fehler unterlaufen: er verwechselt die bestimmte und unbestimmte Konjugationsreihe, außerdem hätte er statt *vesz veszi* schreiben müssen.

¹⁴ *vetethetném* bezieht sich nicht auf die 2., sondern auf die 3. Person.

¹⁵ In seinem Brief vom 23. Juni 1808 schrieb KAZINCZY an RUMY u. a.: „Übersetzen Sie mir diese Stanze des dr. Földi ins Griechische. Ich habe sie latein, französisch und italienisch so wie auch deutsch übersetzt, um eine parallele zwischen diesen Sprachen zu ziehen, und zu zeigen, welche Vortheile die ungrische vor ihnen hat, da sie die Artikel, so wie die lateinische entbehrt, die pronomina possessiva aber so wohl in den Nominibus, als auch in den verbis, so wie alle oder fast alle Propositionen mit ihren verschmilzt.“ Anschließend teilt KAZINCZY die Stanze und ihre deutsche Übersetzung mit, jedoch ohne Unterstreichungen. An den unteren Rand des Briefes hat dann RUMY die von KAZINCZY erbetene griechische Übersetzung hingeschrieben, welche er auch — mit kleinen Änderungen — in die Charakteristik der ungarischen Sprache aufnahm (vgl. KL Band 5, S. 506). Der 3. Punkt der „Vorzüge der magyarischen Sprache“ in RUMYS Abhandlung geht also auf KAZINCZY zurück.

Az Apollóm s Eratóm karjai közzül
 Megyek immár Julisom karjai közzé,
 Julisom karjai közzül meg azok karjai közzé.
 Aus *meines* Apolls und *meiner* Erato Armen
 Fliege ich nun *meiner* Julie in *die* Arme,
 Aus *den* Armen *meiner* Julie wieder in *ihre* Arme.
 Ἐκ τῶν κόλπων Ἀπόλλωνος ἐμοῦ καὶ Ἐράτος ἐμῆς
 Ἔμι ἤδη εἰς τοῦς κόλπους Ἰουλίας ἐμῆς
 Ἐκ τῶν κόλπων Ἰουλίας ἐμῆς εἰμι εἰς τοῦς κόλπους ἁυτῶν.

4. Die magyarische Sprache ist mahlerisch, denn sie versinnlicht schon durch die grammatische Form die Bedeutung der Worte, und eben deswegen auch energisch. Diesen Vorzug theilt sie mit der griechischen und deutschen Sprache¹⁶. Hierher gehören folgende Eigenheiten der magyarischen Sprache:

- a. sie kann aus jedem Substantiv ein Adjektiv bilden, z. B. virág die Blume, virágos blumicht, szív das Herz, szíves herzlich u.s.w.
- b. die Magyaren können willkürlich Präpositionen mit Zeitwörtern verbinden, z. B. lefüggeni herabhängen, leereszkedni herablassen, leesni herabfallen, u.s.w.
- c. die Magyaren können, so wie die Griechen und Deutschen, auf eine mahlerische Weise sehr leicht zwey Substantiva verbinden, z. B. vízrohanás der Wasserfall, kőház ein steinernes Haus, und aus der Verbindung eines Substantivs mit einem Adjectiv ein neues, sehr mahlerisches Adjectivum bilden, z. B. kősziklakemény felsenhart*.

Bis jetzt haben wir den Ausländern vorgezählt, was in der ungarischen Sprache schön genannt werden muß. Wir wären ungerecht und partheyisch, wenn wir nicht auch das, was in ihr nicht schön ist, anmerken wollten¹⁷. Hierher gehört:

* S. meine Abhandlung über den mahlerischen und energischen Charakter der deutschen und ungarischen Sprache in den österreichischen Annalen 1807, Februar S. 89 f.

¹⁶ „Das ‚Malerische und Energische‘ der Sprache scheint Rumys ästhetisches Ideal gewesen zu sein. Ohne Zweifel steht dieses Ideal der Weimarer Klassik näher, als dem französischen Klassizismus, jenem Klassizismus, den der ungarische Gelehrte vor allem im klassizistischen Epigonentum der Voltaire-Schule kennenlernte. Ja, dieses ‚malerische und energische‘ Sprachideal Rumys ist vielleicht doch schon von der *Romantik* beeinflusst, trotz aller seiner antiromantischen Affronts...“ — schreibt ANGYAL (Karl Georg Romy [vgl. oben, Anm. 1], S. 118) auf Grund der in Wien 1813 erschienenen „Theoretisch-praktische Anleitung zum deutschen prosaischen Stil“ RUMYS. In diesem Werk kommen solche Passagen vor wie: „Der *ungarische Nationalstil*, ist energisch, präcis, kühn, mahlerisch, ganz den eigenthümlichen, hochherzigen Charakter der Nation ausdrückend“ (S. 9 f.), oder „Wer wahrhaft deutsch schreiben will, muß kraftvoll schreiben. Die deutsche Sprache ist mahlerisch und eben deswegen auch energisch“ (S. 25).

Auffallend ist die Ähnlichkeit dieses Sprachideals, besonders im Punkt der „Energie“, mit dem des Berliner Predigers D. JENISCH, Verfasser des Werkes: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens... Berlin 1796 (in dem das Ungarische allerdings nicht behandelt worden ist). Nach JENISCH sind die Eigenschaften einer „vollkommenen“ Sprache Reichtum an Formen und Redewendungen, Energie, Deutlichkeit und Wohlklang, und er hat mit seiner Auffassung auch KAZINCZY nachhaltig beeinflusst (vgl. THIENEMANN [siehe oben, Anm. 9] S. 53 f.; NÉGYESY, LÁSZLÓ Kazinczy pályája [K.s Laufbahn]. Budapest 1931, S. 133). Etwaige Zusammenhänge JENISCH—KAZINCZY—RUMY müßten noch eingehender untersucht werden.

¹⁷ An den nun folgenden fünf Punkten ist der Einfluß des Sprachästheten KAZINCZY unverkennbar, vgl. etwa die Ausführungen des Dichters in seinem Brief, den er an RUMY am 27. März 1811 geschrieben hat (KL Band 8, S. 403 ff., insbesondere 411 f.).

1. Das oft wiederkehrende nk, z. B. in *mennenk*, *vettünk*, *anyánk*; ja das zu oft vorkommende k selbst.
2. Daß die ungarische Sprache mit e überladen ist, und viele Wörter hat, die aus einem und dem nämlichen Vocal zusammengesetzt sind, z. B. *lát* er sieht, *láthat* er kann sehen, *láthatatlan* unsichtbar, *láthatatlanság* die Unsichtbarkeit, *láthatatlansága* seine Unsichtbarkeit, *láthatatlanságának* seiner Unsichtbarkeit (im Dativ) u.s.w. In der magyarischen Sprache kommt das e so häufig vor, daß der verstorbene Professor Varjas zu Debreczin (geboren 1721) im Jahre 1775 eine Elegie in 55 Stanzen im Druck herausgab, in der kein anderer Vocal als e vorkommt. Zur Probe setzen wir die erste Stanze her:

Vétkeztem, jéh! vétkes fészekben;
 Vétkes test s vér lett kezdetem.
 Elnézem teljes életem:
 Ezer s meg ezer esetekben,
 Estem vétekbén.

3. Daß sie sich zu accentuirten Sylben hinneigt. Dieß geschah freylich meistens wider die Regeln der Grammatik, bloß aus Unachtsamkeit der Sprechenden und der Scribenten, denen der usus die höchste norma ist. So brauchen z. B. *volt* und *volna* kein accentuirtes ó. Nun schütteln die bessern magyarischen Schriftsteller das Joch ab und *vólt* ward wieder *volt*. So auch *föld*, *hóld*, statt *föld* und *hold*.
4. Die magyarische Sprache neigt sich auch zur Duplication mancher Consonanten hin, aber gleichfalls wegen Unachtsamkeit derer, die sie sprechen und schreiben. Man schrieb und sprach *utánna*, *tölle*, *nálla*, *rólla*: aber nun kommt das *róla*, *nála* *tóle*, *utána* mit Recht wieder in Schwung.
5. Sie hat viele lange Wörter, weil sie das *verbum auxiliare potentiale* mit dem Grundverbum verschmilzt, wie *lát*, *láthat*, *látathat*, *látható*, *láthatatlan*, *láthatatlanság*, *láthatatlansága* u.s.w. Wo es thunlich ist, werden solche Wörter von den bessern Schriftstellern verkürzt, z. B. *csendesség* ward *csend*, *békeség* ward *béke* u.s.w. Festetett drückt folgendes aus: *er hat mahlen lassen*. Und doch wird es ohne Nachtheil des Verständnisses in *sensu passivo* für *es ist gemahlt worden* genommen, so wie *teremtette sein Erschaffener* nicht *teremtetette* gesagt wird. *Féltő* *kincs* ist nicht ein Schatz der besorgt oder befürchtet, sondern ein Schatz, wegen dessen Besorgnisse entstehen. Es ist eine ganz falsche Vorstellung der Ausländer, die durch der magyarischen Sprache unkundige Reisende (z. B. durch den Baron von Hofmannsegg in seiner Reise durch Ungarn, Görlitz 1800) verbreitet worden ist, daß die magyarische Sprache nur eine einzige Mundart habe, und daß die gebildeten Magyaren ganz so, wie der magyarische Pöbel, spreche. Die magyarische Sprache zerfällt, so wie die deutsche und slawische, in mehrere Dialecte, unter welchen sich der theisser, der transdanubianische, und der Szekler Dialect in Siebenbürgen, auffallend von einander unterscheiden. Der magyarische Pöbel spricht roh, die gebildeten Magyaren bestreben sich, so wie die gebildeten Deutschen, der Büchersprache gemäß zu sprechen¹⁸.
 Da die magyarische Sprache zu scientificischen Gegenständen noch nicht lange gebraucht wird (wiewohl in ihr Johann Csere von Apácza schon 1653 eine Encyclopädie und 1656 eine Logik drucken ließ), so muß sie zu abstracten Ideen noch ungelenkig seyn; aber wie sehr sie auch zu diesen geschickt ist, zeigt, daß die Magyaren in ihr Algebra,

¹⁸ Vgl. diese Ausführungen mit den sehr ähnlichen von ADELUNG (Mithridates. Band 2 [vgl. oben, Anm. 9] S. 779 f).

Geometrie, Anthropologie, Logik, Moralphilosophie, Naturgeschichte, Physik, Chemie und medicinische Schriften haben. Eine Sprache, in welcher La Rochefoucaulds *pensées* und Marmontels *Contes moraux* nicht verunglückt übersetzt werden können¹⁹, ist nicht roh und arm; wenigstens hat sie alles was eine volle Blüthe versprechen kann. Der heilige Enthusiasmus, der jetzt die Magyaren für die größere Ausbildung und Verbreitung ihrer sonoren und energischen Muttersprache beseelt, läßt mit Recht eine nahe Hauptepoche der Blüthe der magyarischen Sprache und Literatur erwarten.

Im December 1811

Karl Georg Rumi
 Doctor der Philosophie, Professor der
 Philologie und Geschichte zu Oedenburg
 in Ungarn, Correspondent der königl.
 Societät der Wissenschaften zu Göttingen.

¹⁹ Der Übersetzer war KAZINCZY.